

Eine verfehlt Spekulation

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-463600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine verfehlte Spekulation

Aus dem Amerikanischen übersetzt von G. A. B.

Wir, nämlich Bill Triscool und ich, besaßen damals nur noch einige hundert Dollars Bargeld und eine feine Aussicht auf ein zwanzigjarätiges Geschäft, wozu wir freilich noch einer Einlage von zweitausend Dollar bedurften. Wir befanden uns gerade im Süden, im Staate von Alabama, als uns die ganz verrückte Idee kam, zur Aeußnung unserer Betriebsmittel, ein Kind zu rauben und von dessen Eltern ein Lösegeld zu verlangen, aber die fehlenden zweitausend Dollar.

Das Land war platt wie eine Torte und die Stadt, in der wir uns aufhielten, war von einer geradezu niederschmetternden Eintönigkeit. Ihre Bewohner dumm, blöde und schlecht obendrein, dabei aber maßlos ehrgeizig und eitel. In Illinois hätten wir eine feine Sache drehen können, eine todsichere Sache sogar, aber es fehlten uns eben die erwähnten 2000 Dollar. —

Auf der Vortreppe unseres Gasthofs sitzend, erörterten wir eingehend die Frage der Kindesentführung und beschloßen denn, als Opfer den einzigen Sohn des sehr wohlhabenden Ebenezer Dorcet zu erküren. Der Vater war ein ausgepichtes Halunke, ein leidenschaftlicher Liebhaber von Hypotheken und war auf ertragsreiche Wohltätigkeitsveranstaltungen wie der Teufel auf eine arme Seele erpicht. Der Junge war ein Lausbube in des Wortes verwegenster Bedeutung, ein zehnjähriger, rothaariger und sommersprossiger Bengel. Wir waren überzeugt, daß uns sein Erzeuger, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, die zweitausend Dollars bezahlen würde. Aber, es sollte ganz anders kommen.

Ungefähr zwei Meilen vom Städtchen entfernt, erhob sich ein zedernbewachsener Hügel, in dem sich auch eine Höhle befand. Dorthin verbrachten wir allerhand Vorräte.

Eines Abends, nach Sonnenuntergang, stellten wir uns in der Nähe der Wohnung Dorcets auf die Lauer. Der Knabe spielte auf der Straße und war gerade damit beschäftigt, ein kleines Käßchen mit Steinen zu bewerfen.

„He! Knirps! Willst du eine Düte Bonbons haben und einen kleinen Spaziergang mit uns machen?“

Es fehlte wenig, so hätte Billy ein künftiges Zielbruchstück aufs Auge bekommen.

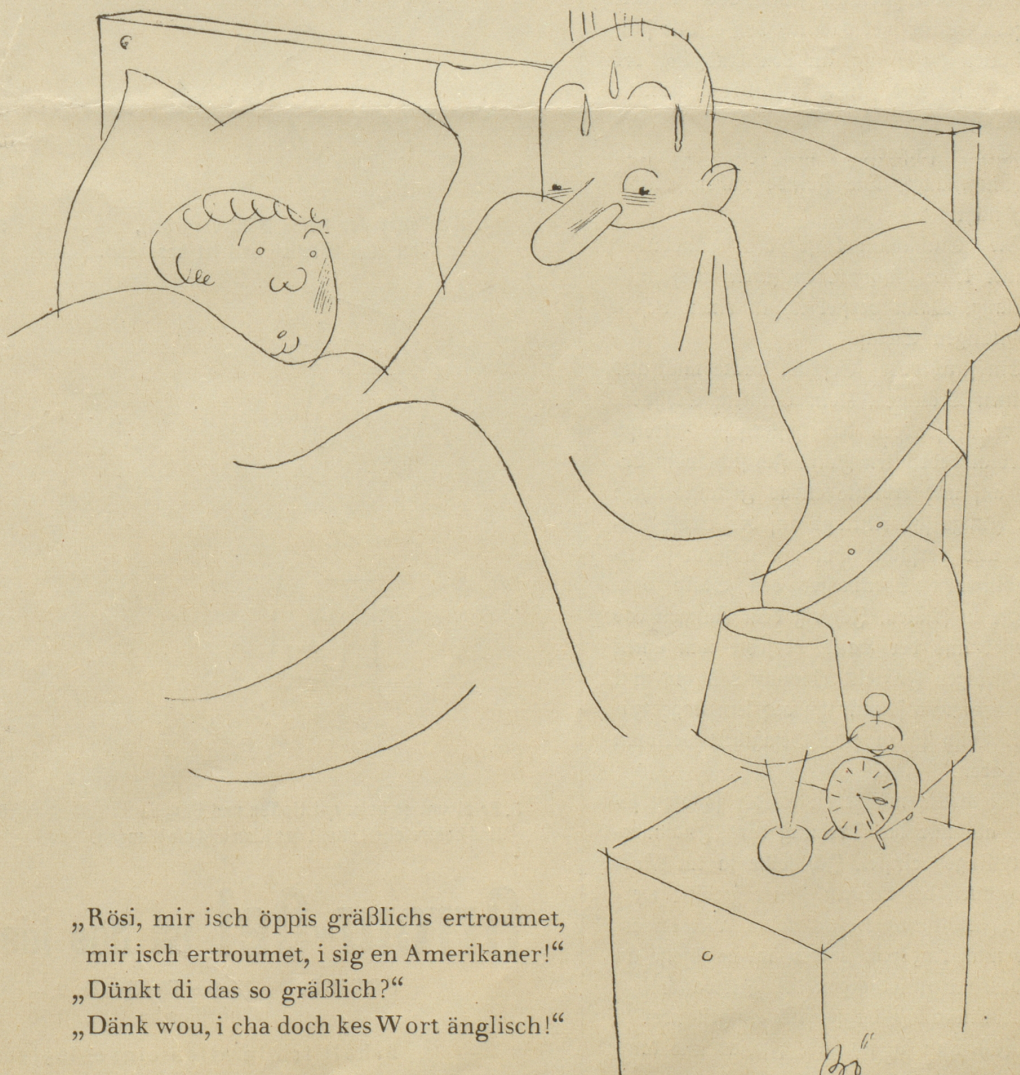
„Das kostet deinen Vater fünfhundert Dollar mehr“, knirschte Billy, der sich mit voller Wucht auf den Bengel stürzte und ihn schließlich überwältigen konnte. Nicht ohne heftige Gegenwehr. Aber endlich hatten wir den Lausbuben in unserer Höhle verstaubt. Billy belegte seine zahlreichen Kragwunden und erlittenen Bisse mit Kompressen mit essigsaurer Tonerde, während vor dem Höhleneingang ein großes Feuer flackerte. Der Junge überwachte den Kaffetopf, hatte sich Buffardsfedern in die Haare gesteckt und hielt einen furchterregenden Knüppel in den Händen:

„Du wagst es, laufiges Bleichgesicht, in

das Lager des Indianerhäuptlings, des Schreckens der Täler zu schleichen?“ fragte er, als ich von einem kurzen Streifzug durch die Gegend zurückkehrte.

„Es gefällt ihm hier ausnehmend“, seufzte Billy und betrachtete seine zerschundenen Kniee. „Wir haben Indianerlis gespielt und allerhand Hosenlupse miteinander gemacht. Jetzt bin ich Gefangener der Rothaut und in der Morgenfrühe soll ich skalpiert werden! Dieser Bursche ist ein wahrer Teufel. Ich habe in meinem Leben nie so viele Fußtritte abbekommen.“

Der junge Dorcet schien unter seiner Gefangenschaft nicht im geringsten zu leiden und nichts ließ darauf schließen, daß er sich in unserer Gewalt fühlte. Er legte mir den Namen „Schlangenaug“ bei, bezeichnete mich als Spion und stellte mir den sichern Tod am Marterpfahl in Aussicht.



„Rösi, mir isch öppis gräßlichs ertroumet, mir isch ertroumet, i sig en Amerikaner!“
„Dünkt di das so gräßlich?“
„Dänk wou, i cha doch kes Wort änglisch!“

Dann nahte sich die Essensstunde. Der Junge fraß mit unheimlichem Appetit Speck, Brot und andere Dinge und begann dann fröhlich zu plaudern. Er wiederholte immer und immer wieder, er sei Häuptling der Rothhäute und ließ seinen fürchterlichen Knüttel in der Luft kreisen. Von Zeit zu Zeit trat er aus der Höhle heraus und stimmte ein Mark und Bein durchschneidendes Kriegsgeheul an. Der Junge schüchterte uns ordentlich ein.

„Wöchtest du nicht gerne nach Hause zurückkehren?“ fragte ich.

„Warum auch? Zuhause langweile ich mich schrecklich. Die Schule hängt mir zum Halbe heraus. Hier gefällt es mir ausnehmend. Nicht wahr, Schlangenaug, du willst mich doch nicht mehr zu meinem Alten zurückbringen?“

„Vorläufig noch nicht“, bemerkte ich kleinlaut. „Wir werden noch geraume Zeit hier bleiben.“

Der Junge klatschte in die Hände und rief: „Das ist fein. Es hat mir noch nirgends besser gefallen als hier!“

Gegen Mitternacht legten wir uns zu Bett, nachdem wir uns aus Moos und Decken ein weiches Lager bereitet hatten. Der Junge legte sich zwischen uns. Er dachte nicht im Geringsten an Flucht, aber er störte unsern Schlummer dadurch, daß er alle fünf Minuten aufsprang, an den Ausgang der Höhle eilte und seinen fürchterbaren Knüttel schwang.

„Still,“ flüsterte er mir ins Ohr, „still, Schlangenaug. Die Feinde nahen. Rühr' dich nicht!“

Die Einbildungskraft des Lausbuben kannte keine Grenzen. Er störte mich stundenlang. Dann verfiel ich in einen tiefen, wohlthätigen Schlaf.

Ein fürchterbares Geschrei weckte mich aus meinen Träumen. Kein Brüllen, Stöhnen, Schreien, sondern das hysterische Gekreisch einer albedrückten Frau. Ich fuhr vom Lager auf und erblickte etwas Fürchterliches: der Junge saß rittlings auf der Brust Billy's und versuchte ihm mit unserm scharfgeschliffenen Speckmesser den Skalp vom Kopfe zu schälen. Ich riß dem Jungen das Messer aus der Hand, verfezte ihm einen ausgiebigen Fußtritt (Honny soit qui mal y pense) und schmiß ihn auf sein Lager zurück. Billy schien jede Gefährlichkeit verloren zu haben.

Ich wollte mich eben wieder schlafen legen, als mir die Drohung des „Indianerhäuptlings“ einfiel. Ich sollte ja im Morgenrauen bei kleinem Feuer geröstet werden. Furcht empfand ich keine, aber ich erhob mich trotzdem, zündete meine Pfeife an und lehnte mich gegen die Felswand.

„Warum bist du so früh aufgestanden?“

„Ich, nun ja, ich habe Pschias und kann nicht gut liegen...“

„Aber umfobesser lügen, mein Alter“, grinste Billy. „Du hast Angst, machst fast in die Hosen. Man will dich ja auf kleinem Feuer braten...“ Der Knirps wird sein Versprechen halten. Wenn er nur kein Streichholz in die Finger bekommt. Ist er nicht ein Scheusal, lieber Sam? Man muß von allen Teufeln geritten sein, wenn man für einen solchen Lummel ein Lösegeld bezahlen wollte.

„Nur nicht übertreiben, Billy“, bemerkte

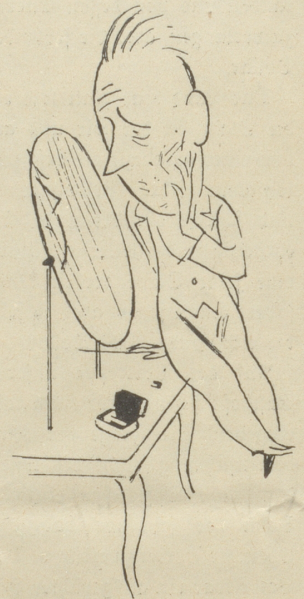
ich. „Es gibt Eltern, die derartige Teufelchen lieben, so unglaublich es auch scheinen mag.“ Billy blickte mich verstört an. „Aber denken wir an das zunächst Liegende. Du und der Indianerhäuptling werden für's Mittagessen sorgen; ich werde inzwischen auf Kundschaft ausgehen.“

Ich erstieg den Hügelzug und hielt nach allen Seiten Ausschau. Wider alle Erwartung ließ sich kein Mensch und keine Ansammlung von Menschen sichten. „Im We-

Der Peter Möhl, die schöne Elsa und das indische Oel, e



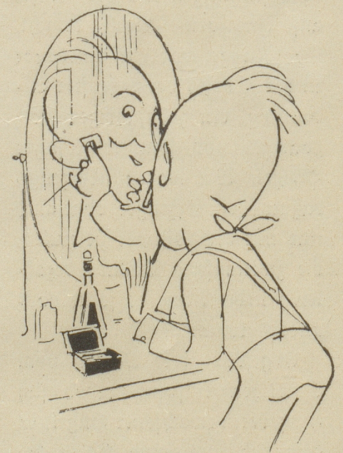
1. Hier sitzt der Peter Möhl vergrämt, Er fühlt sich hässlich und ist beschämt.



2. Besonders seit er sich selber rasiert Ist er geschunden und havariert.



5. Er nimmt es heim mit Hoffen und Bangen Und bestreichelt damit das Kinn und die Wangen.



6. Jetzt gleitet die Klinge mit Eleganz, Der Peter verbreitet glücklichen Glanz.

Arrow-Oel ist das ideale Rasierhilfsmittel!

PREISE: Kleine Flasche Fr. 2.- Grosse Flasche Fr. 2.75
Sportflasche „ 2.50 Doppelflasche „ 5.-

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Gratismuster durch Parfa A.G., Mythenstrasse 24, Zürich.

sten nichts Neues.“ Nichts ließ auf einen bevorstehenden Kampf schließen. Ruhig und friedlich lag die flache Landschaft da.

Ich stieg vom Hügel herab und begab mich in unsere Höhle, um zu frühstücken. Vor dem Eingang saß Billy, an die Felswand gelehnt, offensichtlich von einer furchtbaren Angst befallen. Vor ihm stand der Bengel mit einem fast kopfgroßen Stein in der Hand und hielt Billy im Schach.

„Er hat mir eine brennend-heiße Kartoffel

zwischen Hemd und Rücken gesteckt und sie dann mit einem Fußtritt auf meinem Hintern zerquetscht. Ich habe ihm einige scheußliche Backpfeifen verabfolgt. Sam, hast du nicht zufällig eine kleine Kanone auf dir?“

Ich riß dem Jungen den Stein aus der Faust und hieb ihm ein paar saftige Ohrfeigen runter. Er kassierte sie durchaus nicht stillschweigend ein, sondern bemerkte mit Verbissenheit:

„Unsere Rechnung wird beglichen werden.

Noch nie ist der Häuptling der Rothhäute ungestraft verhauen worden. Auch dein Sünderlein kommt!

Nach dem Essen zog er ein mit Schnüren umwickeltes Lederstück aus seiner Tasche und entfernte sich schweigend.

„Was Teufels mag er sich nur wieder ausgedacht haben?“, brummte Billy und setzte eine ängstliche Miene auf. Er wird uns doch nicht etwa durch die Latten gehen?

Im selben Augenblick hörten wir ein furchtbares Kriegsgeschrei. Der „Indianerhäuptling“ schwang dabei seine Schleuder. Ich warf mich instinktiv zur Seite, hörte dann aber einen schweren Fall und ein dumpfes Stöhnen. Ein Stein von Hühnereigröße hatte Billy unterhalb des linken Ohres getroffen. Der Unglückliche fiel ins Herdfeuer und riß dadurch auch den Wasserkessel mit sich. Ich hob ihn auf und machte während mehrerer Minuten Löschversuche.

Allmählich kam Billy wieder zu sich, betastete die verletzten Stellen und sagte:

„Kennst du meinen Lieblingshelden?“

„Bewahre kaltes Blut, Billy. Du wirst dich rasch erholen.“

„Es ist der König Herodes“, erwiderte Billy mit hartnäckigem Nachdruck. „Höre, Sam, könntest du mich nicht für einige Minuten mit diesem Vieft allein lassen? Du würdest mir einen großen Dienst erweisen.“

Ich trat vor die Höhle hinaus, packte den Knirps beim Kragen und schüttelte ihn so, daß seine sämtlichen Sommerprossen scheperten.

„Wenn du dich nicht besserst, bringe ich dich sofort nach Hause. Willst du dich inskünftig anständig aufführen?“

„Ich habe ja nur Spaß gemacht“, entgegnete der Gemäßigelte. Ich wollte ja deinen Kameraden gar nicht treffen. Warum hat er zuerst angefangen? Er hat mich gehänfelt und geschlagen. Höre, Schlangenaugen, wenn du mir versprichst, mich nicht nach Hause zu bringen, verspreche ich Dir, artig zu sein. Aber, wir wollen mal Spionspielen. Willst du?“

„Ich kenne dieses Spiel nicht. Lehre es Bill, der den ganzen Tag über dein Gefährte sein wird. Ich habe einige geschäftliche Beforgungen. Und nun begibst du dich sofort zu Bill und bittest ihn um Verzeihung, sonst nehme ich dich mit und bringe dich nach Hause zurück.“

Und ich brachte es fertig, die beiden Gegner zu veröhnen. Dann nahm ich Billy beiseite und flüsterte ihm zu, daß ich mich nach Poplar-Cow, einer kleinen Ortschaft in der Nähe unserer Höhle begeben wolle, um auszufragen, was man im Städtchen über den Rindsraub schwätze. Gleichzeitig sagte ich ihm, daß wir an den Vater der „Rothhaut“ ein Schreiben senden müßten, um über die Bedingungen des Lösegeldes zu verhandeln.

„Du weißt, Sam, daß ich niemals auch

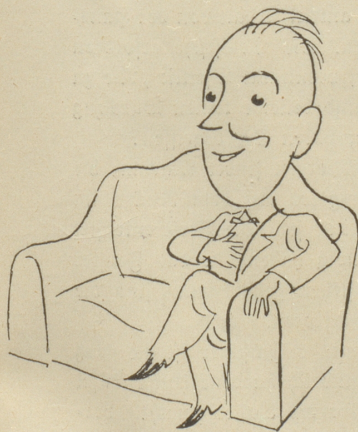
eine kleine Geschichte für Herren



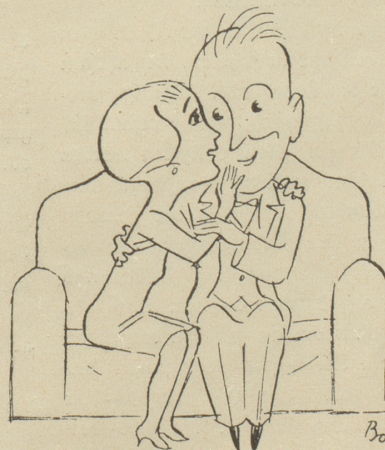
3. Und kommt ihm die schöne Elsa entgegen. Wird er geradezu rot und verlegen.



4. Doch eines Tages entdeckt Peter Möhl Ein wunderbar duftendes indisches Oel.



7. Und zu schön Elsa geht wenig später Mit strahlendem Antlitz der stolze Peter.

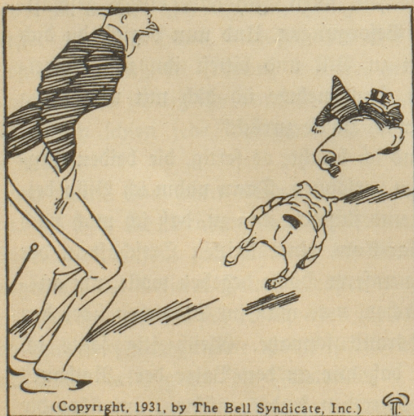
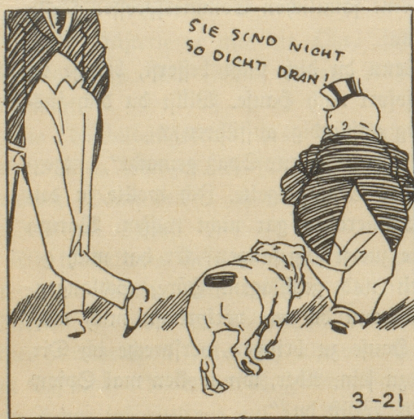
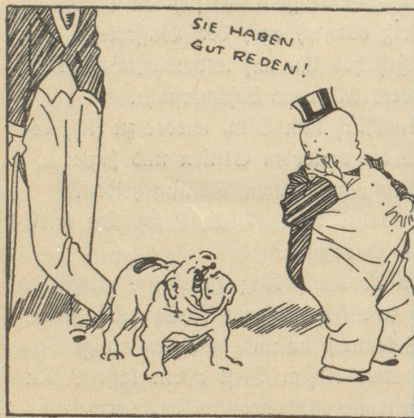
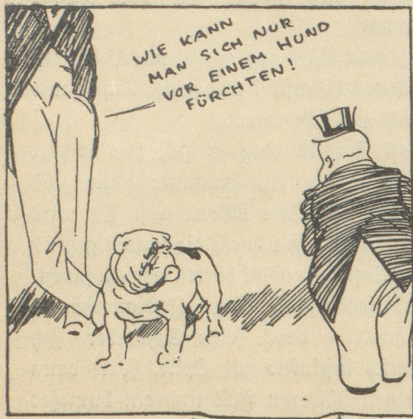


8. Die Elsa, kaum dass sie den Peter erschaut, Flüstert entzückt: Ich bin Deine Braut.

Verlangen Sie Arrow-Oel-Rasieren bei Ihrem Coiffeur!

Vor dem Einseifen reiben Sie die Haut leicht mit Arrow-Oel ein; die Schaumbildung wird dadurch nicht beeinträchtigt, aber auch der stärkste Bartwuchs wird aufgeweicht, so dass die Klinge leichte Arbeit hat und das Rasieren ohne unangenehme Begleiterscheinungen (Risse, Rötung, Brennen der Haut etc.) vor sich geht. Ihr ganzes Aussehen gewinnt, wenn Kinn und Backen gepflegt, straff und glatt sind. — Arrow-Oel wird Ihnen als kosmetisches Hilfsmittel auch für Sport und für jede Körperpflege sehr wertvoll sein!

Arrow-Oel ist Schweizerfabrikat!



J. Millar Watt

nur einen Augenblick lang von deiner Seite gewichen bin und daß ich weder vor Erdbeben, noch Feuersbrünsten oder sonstigen Weltkatastrophen ausgerissen bin. Ich habe gemeinsam mit dir den abgefeimtesten Pokerspielern den Haken geschlagen. Ich lag im Kampfe mit Anarchisten, mit Polizisten, mit Eisenbahnräubern und mit Zyklenen. Ich wußte bis jetzt nicht, was Nerven sind. Aber seit wir diesen verdammten Kindsraub ausgeführt haben, weiß ich es. Der Teufel hat uns diesen Balg zugeschoben. Ich beschwöre dich bei allem, was dir heilig ist, mich nicht mehr mit diesem Burschen allein zu lassen. Ich garantiere für nichts..."

"Diesen Abend werde ich gewiß zur Stelle sein, entgegnete ich. Du mußt den Burschen unbedingt zerstreuen und darfst nicht zornig werden. Und jetzt wollen wir dem alten Dorcet schreiben."

Wir kramten Papier und einen Bleistift hervor und machten uns ans Schreiben. Unterdessen parouillerte der „Indianerhäuptling“, eine Wolldecke malerisch um die Schultern gelegt, vor der Höhle auf und ab.

Mit Tränen in den Augen beschwor mich Billy, das Lösegeld von 2000 Dollar auf 1500 zu ermäßigen.

"Glaube ja nicht, daß ich die Vaterliebe unterschätze oder gar tadle. Aber wir haben es nur mit gewöhnlichen Sterblichen zu tun und es wäre übermenschlich, wenn wir für eine vierzigpfündige, sommersprossige Wildtate zweitausend Dollar verlangen würden. Fünfhundert sind übergenug. Ich will die Differenz gerne tragen."

Ich gab dem Drängen und den Tränen Bills nach und dann einigten wir uns auf folgenden Wortlaut des Schreibens:

„Ebenezer Dorcet, Esq.

Ihr Sohn befindet sich zur Stunde in unsern Händen und in sicherem Gewahrsam in der Nähe des Städtchens. Allfällige Versuche, ihn aufzuspüren, werden resultatlos verlaufen. Die eindigsten Polizisten werden verjagen. Der einzige Weg, den Jungen wieder zu bekommen, besteht in der genauen Befolgung unserer Bedingungen. Sie bezahlen ein Lösegeld von 1500 Dollar und deponieren die Summe an dem Orte, wo Sie Ihre Antwort an uns niederzulegen haben. Wenn Sie unsere Bedingungen annehmen, so geben Sie uns vor ½9 Uhr abends schriftlichen Bescheid. Die 1500 Dollar sind in Banknoten in einer Kartonschachtel zu deponieren, in der Nähe des Eulenflüchens, dort, wo sich in der Nachbarschaft eines umfriedeten Feldes drei weithin sichtbare Bäume erheben. Beim mittlern, zwischen Stamm und Pfosten des Hauses finden Sie die bewußte Pappschachtel. Sollten Sie auf Verrat sinnen oder sich unsern Bedingungen nicht fügen, so werden Sie Ihren Sohn nie wieder sehen.

Wenn Sie das Lösegeld entrichten, so wird

Ihr Sprößling Ihnen gesund und heil nach Ablauf dreier Stunden zurückgebracht werden. Unsere Bedingungen lauten kategorisch. Gehen Sie nicht darauf ein, erfolgt Abbruch der Verhandlungen.

Sign.

Zwei zu allem entschlossene Männer."
(Schluß folgt.)

Der aufgeklärte Sezerlehrling.

Lesen wir da im „Fürstenländer“ ...

Verfrüht. In Romanshorn ist bereits ein Storch eingetroffen. Ueber die dicke Schneedecke wird er sich, nach seinem Aufenthalt im sonnigen Süden, nicht wenig gewundert haben.

Der Storch? ... das soll bestimmt heißen: Storch ... und wir wetten, da steckt der Sezerlehrling dahinter. Und zwar mit Absicht, denn ein gewöhnlicher Druckfehler ist das nicht. Wir vermuten daher, und wohl mit Recht, der fehlbare Sezerjüngling habe sich kürzlich aufklären lassen ... als er dann die Nachricht las, von dem Storch, wird er heimlich ein's gemekert haben über die unglaubliche Naivität des Herrn Redaktor ... hihi ... glaubt noch an Störche ... und als ebenfalls gebildeter Mann wird er sich überlegt haben: Was zieht im Winter nach Süden und kehrt im Frühling wieder? ... na? ... Strolche natürlich ... und so hat er dann eigenmächtig geändert, obchon das streng verboten ist ... er hat's gewagt, aber er hat damit die Aufklärung doch zu weit getrieben. Es gibt nämlich (Tatsache), es gibt Störche. Unwahr ist bloß, daß sie die Kinder bringen.

*

Litsetkli, das neue Dienstmädchen, welches die erste Stelle antritt, erhält von der Hausfrau Weisungen. Die Goldfische erfordern spezielle Pflege, vernimmt Litsetkli: „Nie zu großen Lärm und beileibe keinen Durchzug oder gar Kälte; haben Sie begriffen?“

Am andern Morgen findet Madame die Goldfische regungslos auf dem Rücken im Bassin liegend, und stellt die Perle entrüstet zur Rede: „Gewiß haben Sie das Fenster zu lange offenstehen gehabt, nun sind die armen Dinger erfroren.“

„Nai, Madame, 's Faischter ist die ganz Nacht zue gsi, und ich ha dene haikle Tüfel nächt na extra warm's Wasser gmacht!“ verteidigt sich Litsetkli.

*

„Nun, Herr Meier, wie geht es Ihrem kranken Onkel?“

„Ja ... der Doktor meinte ... wenn er die Nacht überlebt, wird er wieder gesund werden ... wenn nicht, dann ist wenig Hoffnung ...“

*

„Sonderbar! Je mehr ein Mann vor Wut kocht, um so roher wird er.“